



Naturvölker

Infoheft der Menschenrechtsorganisation
Freunde der Naturvölker e.V. (FdN)
Heft Nr. 61 – Mai 2012 – 21. Jahrgang



Jagdtanz der BaAka-Pygmäen im Regenwald

(Foto: Dorina Rabe)

Was den BaAka-Pygmäen in der Republik Zentralafrika noch erlaubt ist, wie die Netzjagd im Regenwald, gilt für die Batwa-Pygmäen in der Demokratischen Republik Kongo schon lange nicht mehr: Ihnen droht dafür sogar die Todesstrafe!

Meine persönlichen Erfahrungen bei den Pygmäen in Kivu

Im Jahre 2010 hatte ich das Glück, für ein halbes Jahr vom Schuldienst befreit zu sein. Schon seit Jahrzehnten spürte ich den Wunsch, längere Zeit in Afrika zu verbringen und seit langem interessierte ich mich für die Naturvölker. Was lag also näher, als ein paar Monate nach Afrika zu reisen um mich persönlich inspirieren zu lassen und mir ein eigenes Bild von dem Leben und der Situation der Pygmäen dort zu machen? Über den Vorsitzenden des Vereins „Freunde der Naturvölker“, Steffen Keulig, nahm ich Kontakt zu der Organisation „Union pour l'Émancipation de la Femme Autochtone“ (UEFA) in Bukavu (DR Kongo) auf. Meine anfänglichen Bedenken, mich in dieses krisenvolle Gebiet zu wagen, und all die Stimmen um mich herum, die mir vermitteln wollten, ich sei verrückt, ignorierte ich. Zu groß war mein Wunsch, mir ein eigenes Bild von den Menschen dort zu machen. Also hielt ich mich an Nelson Mandelas Ausspruch: „Zeitungen (Medien, Anm. d. Verfassers) sind nur ein ärmlicher Schatten der Wirklichkeit; ihre Informationen sind für einen Freiheitskämpfer nicht deshalb wichtig, weil sie die Wahrheit wiedergeben, sondern weil sie die Vorstellungen und Vorurteile jener enthüllen, welche die Zeitung machen, und jener, die sie lesen. Auf dieser Reise wollte ich unmittelbar mit den Menschen auf dem Land sprechen.“ (aus: „Der lange Weg zur Freiheit“)

Am 6. Juli 2010 machte ich mich auf die lange und abenteuerliche Reise über die Hauptstadt Kinshasa und Goma bis nach Bukavu im Osten der DR Kongo, direkt an der Grenze zu Ruanda. Dank der hervorragenden Organisation der UEFA verlief diese Anreise völlig problemlos. Überall wo ich ankam wurde ich herzlich empfangen, gut versorgt und weitergeleitet. In den 6 Wochen, die ich in Kivu verbrachte, war ich in Bukavu stationiert und wohnte dort bei der Vorsitzenden der UEFA, Adolphine. Nach einer zweiwöchigen Eingewöhnungsphase im Büro mit dem Kennenlernen einiger Mitarbeiter sowie ihrer Projekte und der Einarbeitung in die problematische Situation der Pygmäen, besuchte ich anschließend 12 verschiedene Pygmäendörfer in näherer und weiterer Umgebung. Diese Besuche haben mich sehr beeindruckt und ich bin unendlich dankbar für diese wunderbaren Erlebnisse. Ein Auszug aus meinem Tagebuch zu meinem ersten Besuch bei den Pygmäen: „Ich habe in den letzten Tagen viele tief berührende Erlebnisse und Begegnungen mit ganz unterschiedlichen Menschen gehabt. Noch nie bin ich so oft angelächelt, herzlich begrüßt und gesegnet worden.“

Auch wenn ich in diese Dörfer kleine Gastgeschenke, eine Ziege und einen Sack Mehl mitbrachte, fühlte ich mich von den Pygmäen jedes Mal um ein Vielfaches mehr beschenkt. In langen Gesprächen mit den Ältesten (Frauen wie Männer) haben sie mir aus ihrem Leben erzählt und mir ihre Sorgen und Nöte geschildert. In diesen Gesprächen war ich beein-

druckt von dem achtsamen Umgang der Pygmäen untereinander sowie von der demokratischen Führung eines ihrer Häuptlinge.



Frauen erzählen ihre Sorgen



Pygmäen vor der Hütte

Vertrieben aus ihrem Wald, den sie tausende von Jahren gehütet haben, sind die Pygmäen nun völlig ihrer Lebensgrundlage beraubt: Nahrung, Baumaterial für ihre Hütten, Heilpflanzen für alle Krankheiten (auch Malaria) sowie ihre traditionelle Lebensweise sind ihnen genommen worden. Ohne Landrecht, ohne das Recht ihren Wald zu betreten und ohne Zugang zum Gesundheits- und Bildungswesen, zur medizinischen Versorgung, zu sauberem Trinkwasser und zum Arbeitsmarkt werden sie vom Staat ihrem Schicksal überlassen. Sie haben weniger Rechte als die Gorillas, die in ihrem Wald, der seit den siebziger Jahren nach und nach zum Nationalpark ausgebaut wurde, geschützt werden – angeblich auch vor den Pygmäen. Mit der Begründung, die Pygmäen hätten die Gorillas und Elefanten im Park getötet, wird ihnen der Zugang unter Todesstrafe verwehrt. Um allerdings uns Touristen für viel Geld (400 USD für 2 Std. Besichtigung) zu den Gorillas führen zu können, brauchen die Parkwächter die Hilfe der Pygmäen: diese kennen die Lebensweise der Gorillas sehr gut und können mit ihnen kommunizieren. Sie locken sie mit Ritualen an, damit die Parkwächter sie schneller in dem riesigen Park ausfindig machen können. Für diese Dienste, die die Pygmäen gerne ausführen, bekommen sie fast nichts. Ich kann mir nicht vorstellen, dass die Gorillas sich von den Pygmäen anlocken lassen würden, wenn diese sie in der Vergangenheit gejagt hätten.

Immer wieder war ich beeindruckt von der Gastfreundschaft und Lebensfreude der Pygmäen. Für diese Menschen, die am Rande der Gesellschaft vegetieren, war es eine große Freude, mich Willkommen zu heißen und mich zu beköstigen. Oft kamen uns ein paar Dorfbewohner auf unseren bis zu dreistündigen Wanderungen zu ihren entlegenen Dörfern entgegen, nahmen uns unser Gepäck ab und hüpften und tanzten aus-

gelassen vor Freude über unseren Besuch die Berge rauf, als wären sie Kinder und hätten kein Gepäck auf dem Rücken. Mir selbst blieb schon ohne Gepäck und im normalen Tempo bei dem steilen Anstieg oft die Puste weg. Genauso begleiteten uns immer ein paar Dorfbewohner ein Stück des Heimweges. Dann sangen sie vor Freude und Dankbarkeit und nicht selten tanzten sie auf offener Straße zum Abschied einen spontanen Tanz mit selbst gedichteten Liedern über mich.



Frühstück eines Maiskolbens

Obwohl die Pygmäen selber fast nichts besitzen und Not und Hunger leiden, wurde mir in jedem Dorf eine Mahlzeit serviert. Oft bedauerten sie, dass sie mir in ihrer Armut nicht mehr anbieten konnten, aber sie teilten mit mir das, was sie hatten – und wenn es nur ein Maiskolben war, den sechs Frauen und ihre Kinder mit mir in einer ihrer Hütten zum Frühstück teilten. Trotz ihrer Not haben die Pygmäen sich ihre Lebensfreude bewahrt. Oft habe ich gestaunt, mit welcher Spontanität, Offenheit und Lebendigkeit sie tanzen, lachen, singen, trommeln und erzählen. Stundenlang musste ich in manchen Dörfern von Hütte zu Hütte gehen, weil jeder mir seine wenigen Habseligkeiten zeigen wollte. Dabei habe ich so nebenbei eine Unterweisung in unterschiedliche Arbeitsweisen bekommen wie: den Bau ihrer Hütten, Fischfang, den Anbau von Maniok sowie seine Verarbeitung, die Zubereitung ihrer traditionellen Gerichte bis hin zu kreativen Konstruktionen (z.B. Damespiel mit Kronkorken oder kleine Lampen aus Abfallmaterial). Viel gelacht haben wir beim Fotografieren: praktisch jede Familie wollte von mir in ihrer Hütte fotografiert werden, was aufgrund der Enge in der Hütte und der großen Anzahl der Familienmitglieder oft schwierig und sehr lustig war. Trotz der totalen Einfachheit meiner Nachtquartiere in den Pygmäendörfern, habe ich mich dort geborgen und sicher gefühlt. Ich wusste, dass

sich jeder von ihnen, auch mit dem Einsatz seines Lebens, für mich und meine Sicherheit einsetzen würde. Die anfänglichen Bedenken einiger Pygmäen darüber, dass ich doch als weiße Frau aufgrund der sehr einfachen Verhältnisse nicht in ihrem Dorf übernachten könne, wich am nächsten Morgen dem Ausdruck großen Stolzes und tiefer Dankbarkeit. Das hatten sie noch nicht erlebt. Zu ihren täglichen Erfahrungen gehört es, dass sie ausgegrenzt, diskriminiert, verachtet und vertrieben werden.



vor dem Gouverneurspalast

Anlässlich des internationalen Tags der Naturvölker am 9. August, haben die beiden Organisationen in Bukavu, die sich für die Rechte der Pygmäen einsetzen, ca. 100 Pygmäen aus ihren zum Teil weit entfernten Dörfern in die Stadt geholt. Zwei Tage lang wurden sie dort in einem großen Gebäude beherbergt und verköstigt. Am 9. August 2010 haben alle anwesenden Pygmäen ein zuvor in Zusammenarbeit mit den Hilfsorganisationen ausgearbeitetes Memorandum unterzeichnet, das nach einem zweistündigen Protestmarsch durch Bukavu dem Gouverneur übergeben werden sollte. Auch hier mussten die Pygmäen wieder erfahren, dass sie ausgegrenzt sind und keine Lobby haben: Der Gouverneur hat die Pygmäen nicht angehört und wollte sie von einem Pförtner vor seinem Gouverneurspalast vertreiben lassen. Erst als die Pygmäen damit drohten, dass ich als ihre "weiße Freundin" in aller Welt bezeugen würde, dass sie nicht angehört würden, hat sich der Sekretär des Gouverneurs bereit erklärt, das Memorandum anzuhören und entgegenzunehmen. Ob dies jedoch die Situation der Pygmäen verbessert hat, wage ich stark zu bezweifeln.



Interviews

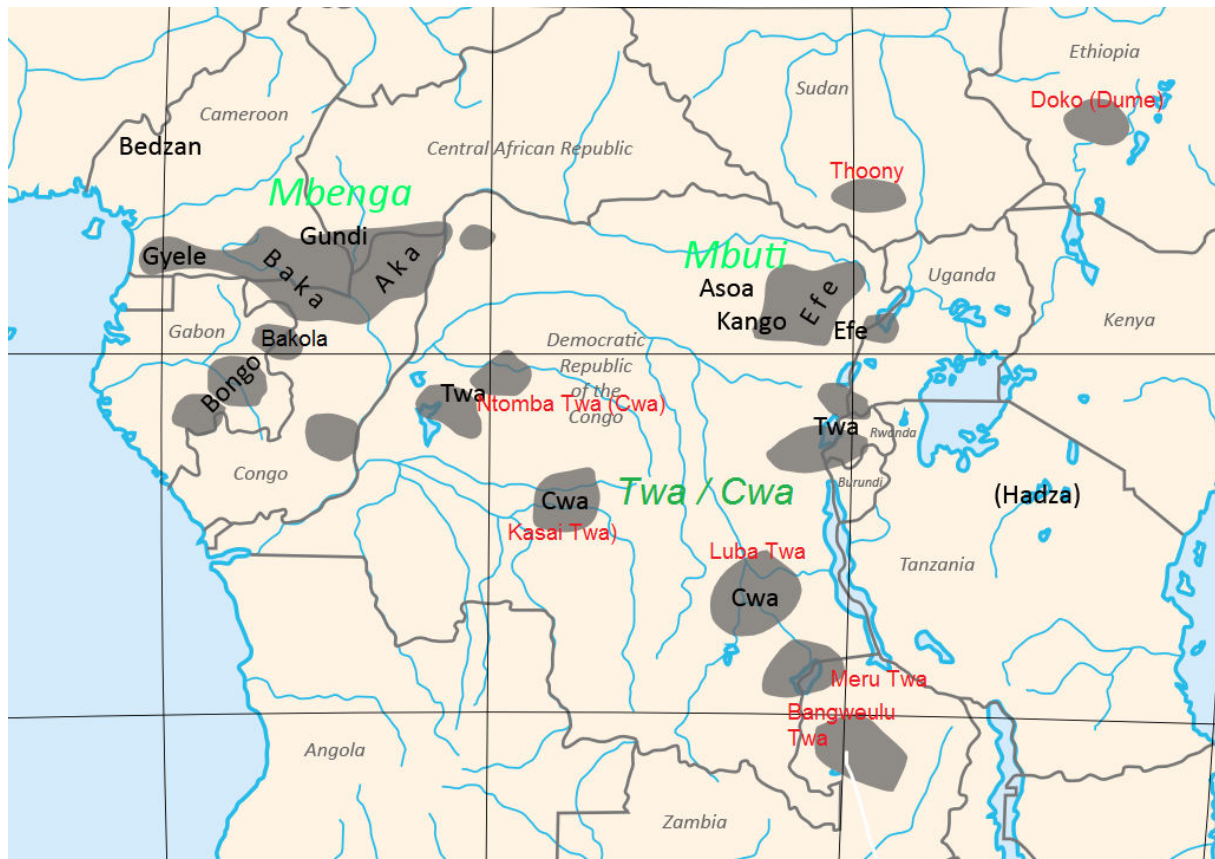
Immerhin hat sich die Presse für die Demonstration der Pygmäen interessiert und es gab eine Pressekonferenz sowie lange Interviews. So konnten die Pygmäen mit ihren Sorgen und Forderungen nach Gleichbehandlung, Landrecht, Bildung und Akzeptanz wenigstens an die Öffentlichkeit gehen.

Vorbereitung fürs Fest



Dieser spannende, lange Tag fand ein fröhliches Ende mit traditioneller Musik und Tanz sowie einem Essen für alle Beteiligten.

Meine Eindrücke bei den Pygmäen haben Spuren in mir hinterlassen, die mich auch fast 2 Jahre danach noch stark bewegen. Ich freue mich, dass ich über Mitarbeiter der UEFA weiterhin in Kontakt mit ihnen bleiben kann und hoffe sehr, dass ich eines Tages zu diesen fröhlichen, offenen und gastfreundlichen Menschen zurückkehren werde.



Karte: Denis Jacquerye [Moyogo](#)/Wikipedia; gemeinfrei
Ethnieneintragung: Bern Wegener

Die **Batwa (Twa)** leben insbesondere in [Ruanda](#), daneben auch in den angrenzenden Distrikten [Kabale](#), [Kanungu](#), [Kisoro](#) und [Rukungiri](#) in [Uganda](#), sowie [Burundi](#) und der [Demokratischen Republik Kongo](#). Die Bezeichnung für eine einzelne Twa-Person ist Omutwa bzw. Mutwa.

Ihre Zahl wird auf zwischen 69.500 und 87.000 (30.000–40.000 in Burundi, 20.000–27.000 in Ruanda, 16.000 in der DR Kongo und 3.500–4.000 in Uganda.) geschätzt. Die Ethnografie zählt sie zu den als „[Pygm](#)iforme“ bezeichneten Ethnien (Mischbevölkerung mit Negriden).



Foto aus EL CASO AYOREO

"Bis hierher und nicht weiter!" Ein recht unscheinbarer Stab, gekrönt von Federn eines Raubvogels war eines Morgens am Gatter eines frisch eingezäunten Stückes Urwald angebracht. „Fahrt ihr mit eurer Zerstörungswut fort, so werdet ihr die Strafe der Hüter des Gran Chaco erfahren!“ Mit der Botschaft kam der indianische Tagelöhner Lucas aufgeregt zum Vorarbeiter der Farm, die hoch im Norden der Chaco-Region von Paraguay liegt. „Schnell“, sagte er, „ich

habe ein Zeichen gesehen. Wir müssen den Missionaren Bescheid geben, damit sie eine Expedition organisieren, um die Seelen meiner armen Geschwister zuretten, die noch in Furcht und Schrecken vor den Mächten des Waldes im Busch leben!“

Der Vorarbeiter war skeptisch. Sicherlich will sich dieser Indio wieder vor der Arbeit drücken. Da er jedoch sowieso die Abschlussarbeiten am neuen Zaun inspizieren wollte, ging er mit Lucas an die Stelle, an der das Zeichen angebracht war. Nichts Spektakuläres, relativ unscheinbar, ein paar Federn eben, was soll's! Doch als er die frischen Spuren entdeckte, die eindeutig von Menschen stammten, kam er doch ins Nachdenken. Vielleicht hatte dieser Indio doch Recht, und man musste was unternehmen.

Andererseits standen sie mit ihren Arbeiten unter enormem Zeitdruck. Die Trockenzeit war schon auf ihrem Höhepunkt, und die von den in Deutschland lebenden Besitzern aufgestellten Planungsziele für die diesjährigen Rodungsarbeiten waren noch lange nicht erreicht. 400 Hektar Busch mussten noch urbar gemacht werden, ehe der Regen kommt, sonst gäbe es mit den Banken größere Schwierigkeiten. Diese waren vorsichtig geworden bei der Finanzierung von Viehzuchtbetrieben in der Region, seit der Staat zum Schutz von Indianern Rodungs- und Infrastrukturprojekte gestoppt hatte. Doch beim letzten Kredit hatten die

Banken noch ein Nachsehen, da die bereits laufende Rinderzucht im vergangenen Jahr gute Gewinne einbrachte. Man hatte Glück gehabt: Der Weltmarktpreis für Rindfleisch war sprunghaft angestiegen, selbst die Europäische Union zeigte sich wieder interessiert an Fleisch-Importen.



Waldrodung für Rinderweiden im Chaco (Foto: Bernd Wegener)

Kombiniert mit der hohen Stückzahl Rinder pro Hektar war der Betrieb gut angelaufen. Zwar hatte der Vorarbeiter vor den Folgen einer möglichen Überweidung gewarnt. Er wusste von den Gefahren für die Zukunft. Denn auf den riesigen Flächen ehemaliger Betriebe in der Gegend, deren ursprüngliche Besitzer längst woanders investiert hatten, waren bereits ernsthafte Probleme durch Versteppung und Versalzung sichtbar. Rinder waren dort kaum mehr zu sehen. Und jetzt, auf dem Höhepunkt der Trockenzeit, peitschte der Nordsturm gnadenlos den aufgewirbelten Staub vor sich her. Kein Baum und kein Strauch konnten mehr das Erdreich schützen und dem entfesselten Wind Einhalt gebieten. Doch das war ja in einer Region, die bereits 20 Jahre intensiver Produktion hinter sich und gute Gewinne erwirtschaftet hatte.



Rentabilitätssteigerung: Rinderweide mit afrikanischem Büffelgras (Foto: B.W.)

Hier, wo der Busch noch existierte, 80 Kilometer weiter nördlich, war es jetzt wichtig, schnell voran zu kommen. Der Maschinenpark der mennonitischen Unternehmer aus der Nachbarschaft stand bereit. Und die langjährigen Erfahrungen der Mennoniten mit der Einrichtung neuer Viehzuchtbetriebe machten deutlich: Hier kann Geld rentabel investiert werden. Aber die Konkurrenz schläft nicht. Brasilianer, Mennoniten, paraguayische Unternehmer sowie Investoren aus anderen lateinamerikanischen Ländern, aus Europa und Asien haben sich gerüstet, um an der Erschließungsfront den Urwald zu überwäligen und ihn der Kapitalrendite zu unterwerfen. Eine Genehmigung von Betriebsentwicklungsplänen mit der entsprechenden Umweltverträglichkeitsprüfung zu bekommen, war kein Problem, wenn man Geld und Beziehungen hat. Und was dann tatsächlich auf der Farm geschieht, wird in aller Regel sowieso nicht genauer kontrolliert.

Der Vorarbeiter hatte auf die Gefahren von Überweidung hingewiesen, konnte sich aber damit bei den deutschen Besitzern nicht durchsetzen. Hinter vorgehaltener Hand meinte er: „Die haben doch keine Ahnung von Paraguay, vom Chaco und den hiesigen Verhältnissen. Die sehen nur ihre Rendite. Und wenn es sich hier finanziell nicht mehr lohnt, gehen sie eben woanders hin. Was dann hier zurück bleibt, ist nicht mehr ihr Problem.“

Aber damit konnte er sich jetzt nicht mehr befassen. Denn er war froh, dass er diese Arbeit bekommen hatte. Früher, als er noch ein Junge war und die Eltern beide noch lebten, hatten sie ihr eigenes Vieh und nutzten die Naturweiden an den Wasserstellen in der Gegend. Eines Tages waren Leute gekommen mit Papieren. Sie sagten, sie seien die Besitzer

und forderten die Familie auf, das Land zu verlassen. Doch der Vater war müde geworden. Schon dreimal in seinem Leben hatte er ähnliches erlebt, war wiederholt immer tiefer in den Busch umgezogen an Orte, wo noch keine Siedler waren und niemand nach Papieren fragte. Wiederholt hatte er ihren kleinen Hof aufgebaut, um gemeinsam mit der Mutter die Familie von dem zu ernähren, was Wald und Vieh hergaben. Um Papiere hatte er sich nie gekümmert. Das waren Dinge der Leute aus der Stadt, und die war weit weg. Jedes Mal waren Leute mit Papieren gekommen und hatten die Familie vertrieben. Beim letzten Mal mochte der Vater nicht mehr. Die Mutter war gestorben, und es fehlte ihm der Antrieb, wieder von vorne anzufangen und wieder neues Land zu suchen, das auch immer knapper wurde. Zum Glück ergab sich die Möglichkeit, mit dem Besitzer der Papiere zu verhandeln und eine Stelle im neuen Betrieb zu bekommen, der auf dem Land entstehen sollte. So war der Vater mit den jüngeren Geschwistern dort geblieben. Aber er und sein älterer Bruder mussten sich nach etwas anderem umsehen, da die Arbeit dort nicht für alle reichte. Und er hatte Glück gehabt, die Stelle des Vorarbeiters bei einer anderen, ebenfalls recht neuen Farm bekommen zu haben.

Doch was war jetzt mit diesen Indianern zu tun? Über Funk setzte sich der Vorarbeiter mit dem mennonitischen Besitzer der Rodungsmaschinen in Verbindung. Dieser hatte schon mal vor einigen Jahren eine ähnliche Situation erlebt. Und so zögerte er nicht lange und verständigte die Leute von der nordamerikanischen Missionsgesellschaft „To the New Tribes“, welche über langjährige Erfahrungen darüber verfügten, wie man Indianer aus dem Wald holen kann, damit sie den Kapitalinvestitionen nicht mehr im Wege stünden. Mit diesen Missionaren arbeiteten die Mennoniten eng zusammen.

Rasch verbreitete sich daraufhin die Nachricht unter den Indianern der Missionsstation. Es wurde eine Versammlung einberufen, um zu beraten. Unterstützt vom nordamerikanischen Missionar hielt ein Indianer-Prediger eine flammende Rede, in der er die Gemeinde aufforderte, wieder einen Bibelfeldzug zu organisieren, um die noch unter dem Einfluss von Satan lebenden Seelen zu retten und in ihre Gemeinde zu integrieren. Doch dieser Aufruf wurde längst nicht mehr mit derselben Begeisterung aufgenommen wie früher. Und so meldeten sich auch kritische Stimmen.

„Vierzig Jahre ist es her“, sagte schließlich ein Alter, „da begegneten wir in der Gegend am Fluss, wo unsere Vorfahren schon immer gelebt hatten, den Missionaren. Uns ging es damals nicht gut. Viele unserer Leute lagen im Sterben, seit Soldaten, Ölsucher und Fallensteller in unser Land gekommen waren. Die Missionare versprachen uns eine bessere Welt und ein besseres Leben, wenn wir ihnen nach Süden folgten. Denn das Leben unserer Gemeinschaften habe so keine Zukunft mehr, mein-

ten sie. Alles würde sich verändern, auch dort, wo wir immer gelebt hatten. Fremde würden kommen, und der Wald würde verschwinden. Es wäre deshalb besser, mit ihnen gemeinsam in eine bessere Zukunft zu gehen.“



Campo Loro: Missionsstation der „To the New Tribes“ (Foto: Bernd Wegener)

„Die Missionare hatten große Kraft, denn es gelang ihnen unter Anrufung ihres Gottes, einige sehr Kranke unter unseren Leuten zu heilen. Und so folgten wir ihnen im Vertrauen auf ihre Kraft und ihre Weisheit. Wir verließen das Land unserer Väter und entdeckten die neue Welt, die immer stärker von Gott, Geld und Gütern geprägt wurde, welche uns die Weißen brachten.“

„Und heute? Wo sind wir angekommen nach vierzig Jahren? Um unsere Siedlungen werden der Wald und sein Leben vernichtet, Tiere, Pflanzen und Honig ziehen sich weit zurück. Weit müssen unsere Frauen laufen, um überhaupt noch Brennholz für das Leben spendende und erhaltende Feuer zu finden. Arbeit gibt es kaum mehr seit Strom von weit her kommt und immer mehr Maschinen hier auftauchen.“

„Nach vierzig Jahren waren einige von uns vor kurzem zum ersten Mal wieder im Land unserer Väter. Und was mussten wir feststellen? Die Prophezeiung der Missionare hat sich nicht erfüllt. Der Wald hat sich dort noch kaum verändert, die alt bekannten Plätze leben noch und spenden Leben. Ich habe wieder Mut gefasst, nachdem ich hier in unserem Dorf Jahre lang mit ansehen musste, wie der Wald und seine Hüter verschwinden, wie unsere Gemeinschaft in Neid und Missgunst verfällt und die Grundlagen des Lebens hier immer mehr veröden. Wir Alten müssen dafür Sorge tragen, dass unsere Enkel die Verbindung zu den Quellen des Lebens nicht verlieren.“

Aufmerksam war die Versammlung den Worten des Alten gefolgt. Vielen hatte er aus der Seele gesprochen: Arbeit war immer schwerer zu finden. Die Versorgung wurde immer schwieriger, nicht nur die Ernährung, sondern auch die Behandlung von Kranken. Irgendwie wirkte die Kraft des Missionars nicht mehr. Und der Leben spendende Wald hatte sich tatsächlich weit entfernt. Von den Verwandten in den Städten hörte man, dass es auch dort kaum Arbeit gab und viele, vor allem Jüngere, durch Alkohol, Drogen und Prostitution immer mehr verelendeten.

Vielleicht sollte man sich wirklich darum kümmern, dass der Leben spendende Wald zumindest dort, wo die Vorfahren gelebt hatten, weiter würde leben können. Es heißt, dass es auch bei den Weißen Gesetze gäbe, die dieses Recht schützten und den Indianern das Recht auf Zugang und Nutzung ihrer Territorien garantierten. Dann müssten ja die jüngsten Zeichen der im Wald lebenden Geschwister, die Lucas auf der neuen Farm entdeckt hat, ganz anders gelesen werden. Doch wie könnte es möglich werden, der Zerstörungswut Einhalt zu gebieten und den Zorn der Hüter des Waldes nicht noch mehr herauszufordern?

Bis in die Morgenstunden saßen die Leute im Dorf zusammen. Als sie auseinander gingen, war eines klar: Die noch ganz mit dem Wald zusammen lebenden Stammesgenossen wie in den vergangenen Jahrzehnten zu suchen, um sie in die Dörfer zu holen, wo immer größeres Elend besteht, das wollen die meisten nicht mehr. Man muss versuchen, andere Wege zu finden, damit der Lebensquell nicht versiegt ...

Warnend erhebt sich das Zeichen der Federn des weitsichtigen Vogels mit scharfen Augen und Krallen. Indianer kennen seine Botschaft, behielten sie aber bisher immer für sich. Jetzt verkünden sie sie auf ihrer Suche nach Verbündeten, die sie verstehen oder sich um ein Verstehen bemühen und helfen wollen, die Botschaft weiter zu geben, auch an jene, die den Wald und das Leben in Geld umwandeln wollen.

Nachtrag:

In Paraguay leben 90.000 Indianer, die zu 18 verschiedenen Völkern gehören. Sie bilden 1,7 Prozent der Gesamtbevölkerung. 91 Prozent leben in ländlichen Räumen. Von insgesamt 412 registrierten Gemeinden verfügen 185 (45%) nicht über irgendeine Art von Landbesitz, wie er ihnen aufgrund der Verfassung zusteht. Allein in Ostparaguay verschwanden zwischen 1945 und 2004 87% des Waldes. Über die Chaco-Region im Westen des Landes gibt es gegenwärtig keine gesicherten Daten. Rodungsarbeiten schreiten aber auch dort rapide voran.

Im nördlichen Teil des Gran Chaco leben die letzten indianischen Gruppen Südamerikas außerhalb der Amazonasregion, die nicht in permanentem und abhängigem Kontakt mit der nationalen Gesellschaft, sondern weiterhin auf der Grundlage ihrer Erfahrungen und Erkenntnisse ihr Leben so gestalten, wie sie es in ihrem Zusammenleben mit der Ökolo-

gie des Gran Chaco über viele Generationen hinweg entwickelt haben. Ihr Leben und ihre Kultur sind durch die beschleunigte Zerstörung der natürlichen Umwelt des Gran Chaco extrem bedroht.

Die deutschen kirchlichen Hilfswerke „Brot für die Welt“ und Misereor unterstützen Initiativen, die sich für die Rechte indianischer Völker in Paraguay und anderen Anrainerstaaten des Gran Chaco einsetzen und nach Wegen suchen, in Anpassung an die kulturellen und ökologischen Bedingungen das Leben gestalten zu können. Gleichzeitig werden Aktivitäten entwickelt, um auf deutscher und internationaler Ebene Einfluss zu nehmen auf Investitionen und die Planung von Großprojekten, welche sich auf die Lebensbedingungen der ländlichen Bevölkerung in Paraguay auswirken.

Volker von Bremen schrieb den Artikel im Januar 2007. Er erschien in den "nachrichten der ELKB", Ausgabe 2-2007 und steht im Internet auf der Homepage von Iniciativa Amotocodie.

Über die Entdeckung des mit Federn versehenen Schamanenpfahles an der Grenze des Besitzes der Firma ERSA (Exgeneral Samaniego, heute UMBU S.A.) berichtete uns 2008 auch Benno Glauser von der Iniciativa Amotocodie in Filadelfia. Der Ort des Ereignisses, an dem isoliert lebende Ayoreos damit eindeutig ihren Widerstand gegen die Zerstörung ihres Lebensraumes kundtaten, liegt nördlich Amotocodie, in der Gegend von Chunguperadatei (westlich der nach Norden führenden zentralen Straße Tte. Montania – Madrejon). Gegen die Waldrodung von 24.000 ha der brasilianischen UMBU S.A. initiierte die Initiva Amotocodie im Jahr 2007 eine internationale Protestaktion. Die Folge waren Drohungen.

B. W.

Damit den frei lebenden Ayorèò ihr Wildbeuterleben erhalten bleibt, unterstützt FdN die Projekte der Landsicherung von IA / UNAP und GAT / Totobiegosode. Wir bitten um Spenden (bitte Kennwort angeben: „Ayoreo“ bzw. „Walderhalt“, etc.).

EINLADUNG JAHRESVERSAMMLUNG 2012

Liebe Mitglieder und Unterstützer, wir laden recht herzlich zum Jahrestreffen am **Sonnabend, 07. Juli, 11.00 Uhr** nach **Lauenburg, Hohler Weg 36** (Altstadt) zu unserem Freund **Mex (Graf zu Rantzau)**, ein.

Tagesordnung:

- Steffen Keulig: Geschäftsbericht für das Jahr 2011
- Bericht der Kassenprüfer
- Bericht Anne Brockhaus: Pygmäen in Südkivu
- Bericht Günter Hermeyer: internationale Konferenz zu Uran, Gesundheit und Umwelt in Bamako / Mali (+ Filmbeitrag)
- Bericht Bernd Wegener: Verfolgung unserer Partnerorganisation Inicativa Amotocodie in Paraguay / Teilnahme an der Jahresversammlung unserer Partnerorganisation „Verein zur Unterstützung indianischer Landforderungen Paraguay“ (Eimeldingen, März 2012) / anschließend Filmbeitrag Paraguay-Reise: AYOREO
- Schwerpunkte 2012 / Sonstiges

Um für die Organisation einen Überblick über die zu erwartenden Teilnehmer/innen zu erhalten, bitte ich um vorherige Anmeldung unter Tel. 04131-682232 bzw. fdn@fpcn-global.org.

Steffen Keulig

25.04.2012

Herausgeber: Freunde der Naturvölker e.V. (FdN), Katzenstraße 2
(Heinrich-Böll-Haus), D-21335 Lüneburg / - deutsche Sektion von
Friends of Peoples Close to Nature (FPCN) –

www.naturvoelker.org

www.freewestpapua.de

Spendenkonto: 6196-205, Postbank Hamburg (BLZ 200 100 20)

Redaktion: Bernd Wegener, Reiterweg 10, D-19288 Ludwigslust, Tel.: 03874-49668,
b.wegener@gmx.de, Druck: Druckerei Buck GmbH, Parkstr. 28, 19288 Ludwigslust

Der gemeinnützige Verein „Freunde der Naturvölker e.V.“ besteht seit 1991. Er leistet Bewahrungshilfe, versteht sich als Fürsprecher der letzten Naturvölker, ihrer Kulturen und Lebensweisen.

DER VERLUST UND DIE ZERSTÖRUNG DES AYOREO-TERRITORIUMS

„Unsere schwerwiegendste Sorge heutzutage ist es, wenn wir sehen, wie die Viehzüchter dabei sind, unser ganzes Territorium zu zerstören. Wir sehen täglich, wie sie das Gesicht unseres Waldes, des Waldes, den wir kennen, verändern.

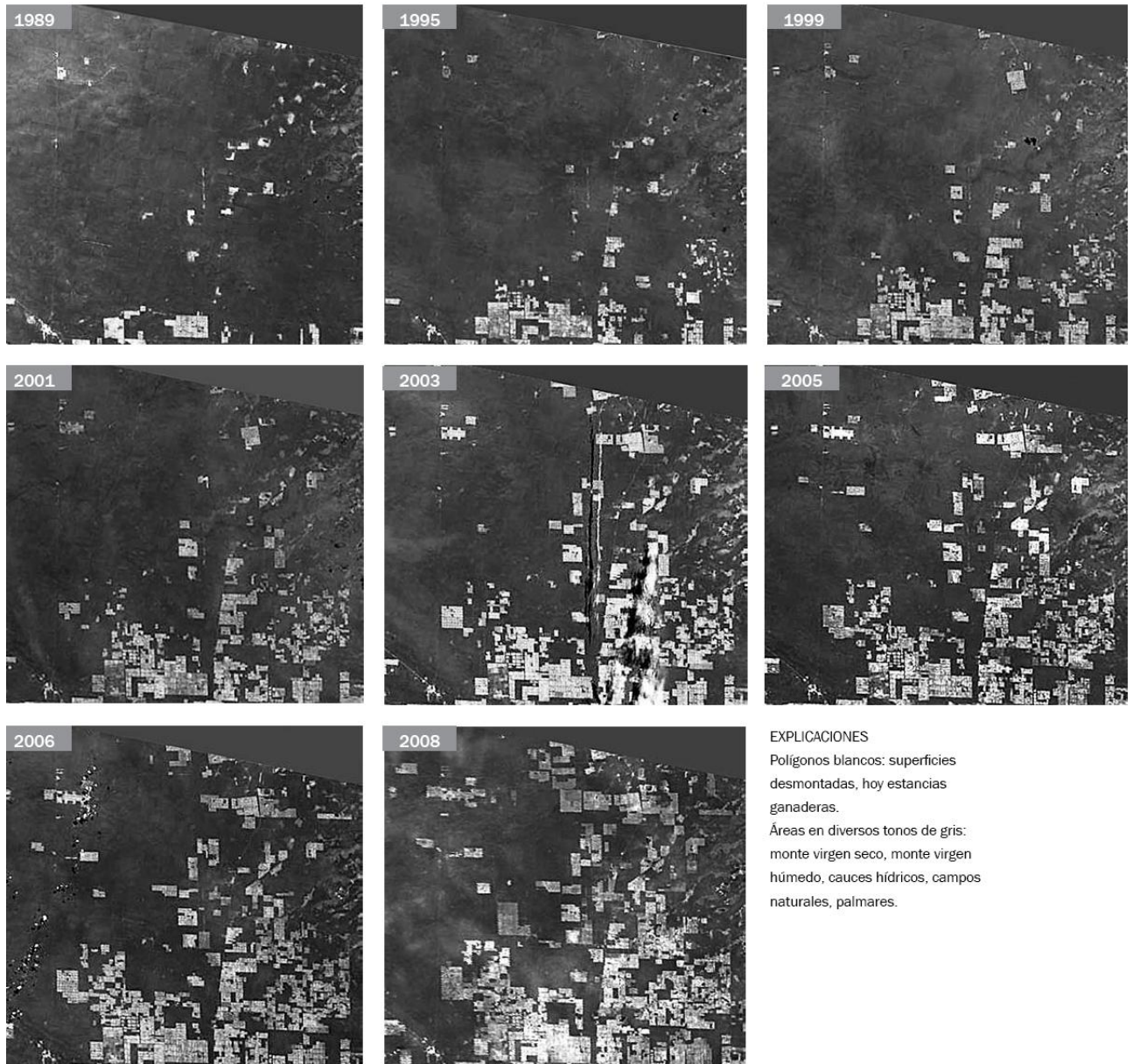
Die Viehzüchter mit ihren Nutzungsplänen, die Regierung, die ihnen die Umweltgenehmigungen gibt, konsultieren nicht die Ayoreo. Sie denken auch nicht an unsere Brüder, die immer noch im Dschungel leben.

Wenn man den ganzen Dschungel und alle Bäume des Waldes wegwirft, wo werden die Ayoreo, die immer noch dort leben, ihr Nahrungsmittel holen? Zum Beispiel den Honig, der sein Nest in den Bäumen hat, und die wilden Tiere, die die Wurzeln einiger Pflanzen fressen? Wenn es diese Pflanzen nicht mehr gibt, werden sie sterben. Es werden auch alle übrigen Tiere sterben und die Menschen. Sie werden an Durst sterben, weil alles weggeworfen und verbrannt wird.

Jeden Tag beobachten wir mit großer Traurigkeit, wie die Weißen den Wald zerstören und damit, wie sie unsere Zukunft zerstören.“

MATEO SOBODE CHIQUENOI
Präsident der UNAP

Vorrücken der Viehzuchtgrenze



ERKLÄRUNGEN

Weißer Fleck: abgeholzte Flächen, heute Landgüter für die Viehzucht.
 Gebiete in verschiedenen Dunkeltönen: trockener Urwald, Regenwald, Flussbetten, Savannen, Palmenwälder.

Diese zwischen 1989 und 2008 aufgenommenen Bilder zeigen eine Reihe von Satellitenfotos des Gebiets von Amotocodie. Es wird ein zunehmendes Vorrücken der Abholzungen beobachtet, die durchgeführt werden, um neue Landgüter für Viehzucht zu schaffen. Es handelt sich um eines der Gebiete mit der größten Ausdehnung der Viehzucht und folglich von größtem Risiko für die isolierten Ayoreo-Gruppen, die dort leben. Für sie ist dieses Gebiet besonders reich an kleinen Lichtungen im Wald, geeignet für Pflanzungen in der Regenzeit. Außerdem enthält es einen der wichtigsten Wasserläufe des Nordens des Chaco mit Weihern (Lagunen), die nie versiegen.



“Cuando vivíamos en este monte nosotros no poníamos alambrados ni letreros, todo este parque nacional era nuestro territorio, y lo sigue siendo hasta hoy”.

POJONE CHIQUENOI
Cerro León, agosto de 2004

Schild: WILLKOMMEN IM CAMPING-PARK CERRO LEÓN Beschriftung unten rechts auf dem Foto: „Als wir in diesem Wald lebten, stellten wir weder Drahtzäune auf, noch Schilder, dieser ganze Nationalpark war unser Territorium und ist es bis heute“. POJONE CHIQUENOI Cerro León, August 2004

DIE RÜCKGEWINNUNG DES TERRITORIUMS UND DER ZUKUNFT DER AYOREO

„Wir müssen unser Gebiet zurückgewinnen und schützen. Wir wollen, dass dieses für unsere Brüder, die noch im *Eami* leben, geschützt wird. Und wir wollen es zurückerlangen für die Ayoreo-Alten, die dort vertrieben wurden und immer noch leben, wie auch für die künftigen Generationen.

Wir, das Ayoreo-Volk, erlitten eine große Ungerechtigkeit, als man uns aus unseren Gebieten vertrieb und uns das wegnahm, was unser war. Jetzt hat unser Territorium fremde Namen und Schilder, die besagen, dass es nicht unser ist.

Die Behörden der Regierung von Paraguay müssen wissen, dass jetzt der Augenblick da ist, um Gerechtigkeit walten zu lassen und uns das zurückzugeben, was man uns nahm. Damit werden sie uns die Möglichkeit wiedergeben, eine Zukunft zu haben und weiterhin wachsen als Ayoreo. Nicht wie die Weißen, die zuviel haben wollen und deshalb alles zerstören. Wir sehen, dass, wenn unser *Eami* weiterhin zerstört wird, wird niemand mehr im Chaco leben können, weder wir Ayoreo noch die Weißen.

Wir schauen auf unser Gebiet, das sich in Nationalparks verwandelte, ohne dass man uns gefragt hätte, ob wir es so wollten. Wir sehen, dass die Weißen es nicht verstehen die Parks zu pflegen. Inzwischen sagen sie, dass sie vor den Eingeborenen Angst haben, weil wir die Parks ausplündern werden. Aber niemand kommt zu uns, um uns zu fragen, wie wir sie pflegen wollen und können.

Die Zurückgewinnung der Territorien, die uns geraubt wurden, bedeutet, dass wir Ayoreo wieder die Nahrung haben werden, die wir kennen und die uns Kraft gibt. Unser Volk wird seine Kraft wiedererlangen. Unser *Eami* wird sich zusammen auch mit dem Ayoreo-Volk erholen und wieder mit Leben erfüllen.

Ohne unser Gebiet ist es schwierig, weiterhin Ayoreo zu sein. Wir wollen auch eine Entwicklung, aber eine Entwicklung, die es uns erlaubt, innerhalb unserer eigenen Art und Weise zu sein, unserer Kultur, innerhalb unseres *Eami* zu wachsen.

Heute lehren wieder die Ältesten, die traditionellen Führer, die vom Leben unter den Weißen müde sind, den Jugendlichen unsere Art des Seins, des Glaubens, des Essens, der Pflanzung, wie man durch den Wald zu gehen hat. Und die jungen Ayoreo lernen erneut, wie ein Leben gemäß unserer Identität zu führen ist, die wächst und stark wird, indem sie auf unserem Gebiet lebt.

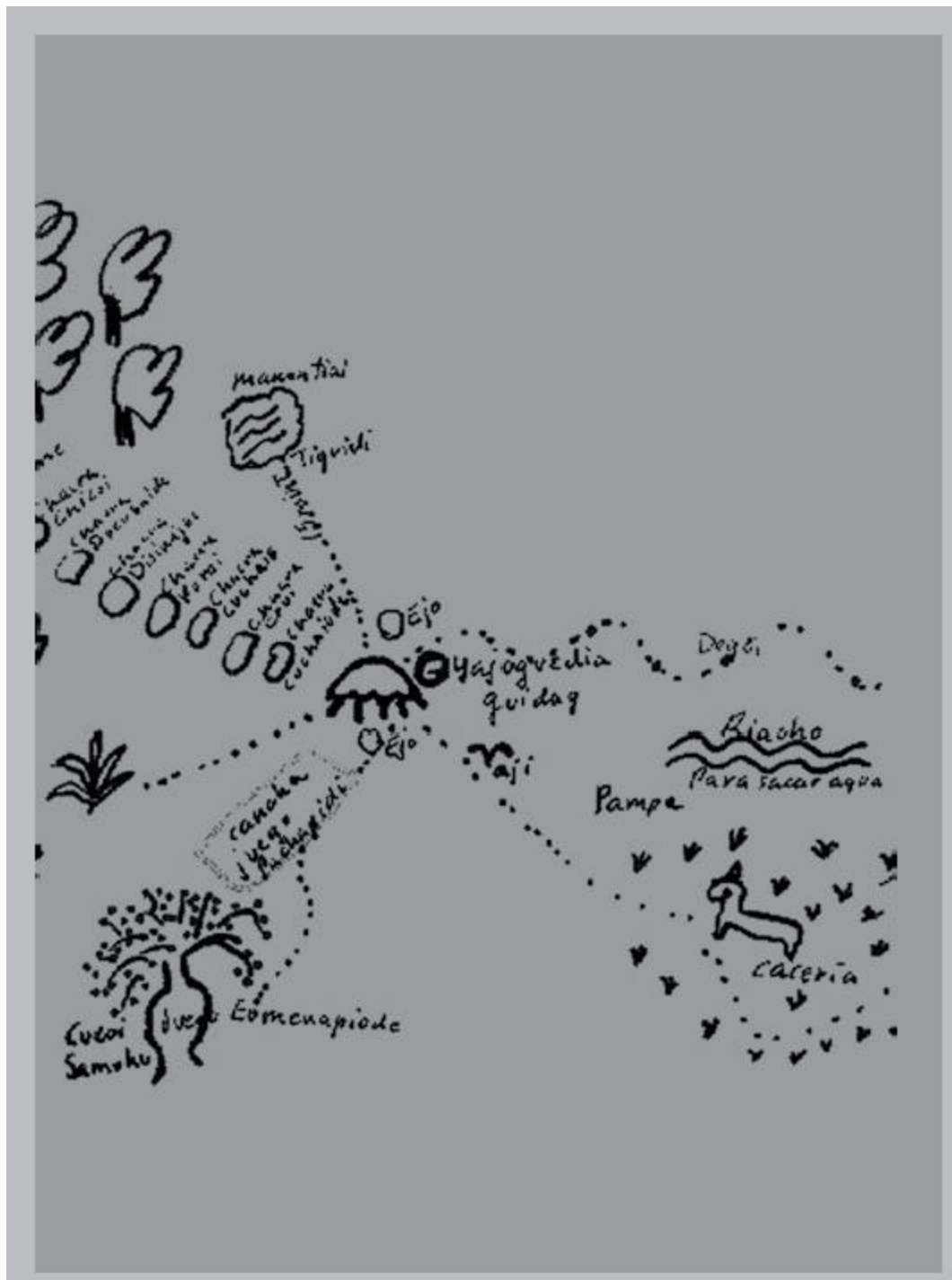
In unserem Dorf wächst gerade jetzt der starke Wunsch, geleitet durch diese traditionellen Führer, dass sie zu unseren Gebieten mit ihrer ganzen Gruppe gehen wollen. Unter ihnen sind die Tiegosode, Atetadiegosode und Garaigosode.

Das, was gerade passiert, lässt uns an einen Schamanen denken, der bereits vor mehr als 150 Jahren eine Vision hatte, bevor wir Ayoreo aus unserem Gebiet vertrieben wurden:

'Ich sehe unser Volk: unsere Leute wandern, indem sie sich ihre Augen mit den Händen zuhalten. Sie kommen bis zu den Weißen und als sie ihre Augen öffnen, erkennen sie sich nicht mehr als Ayoreo wieder. Die Kinder beginnen, die Spiele der Weißen zu spielen. Unsere Leute tun das, was der König der Weißen sagt. Nach zwei Generationen werden die Ayoreo wieder zurückkehren wollen, um auf dem Territorium ihrer Großeltern zu leben.'

MATEO SOBODE CHIQUENOI

Präsident der UNAP



Zeichnung eines Ayoreo-Dorfes von Toje Etacoro während eines Interviews über seine Lebensgeschichte, Interviewerin: Rosa María Quiroga, September 2003

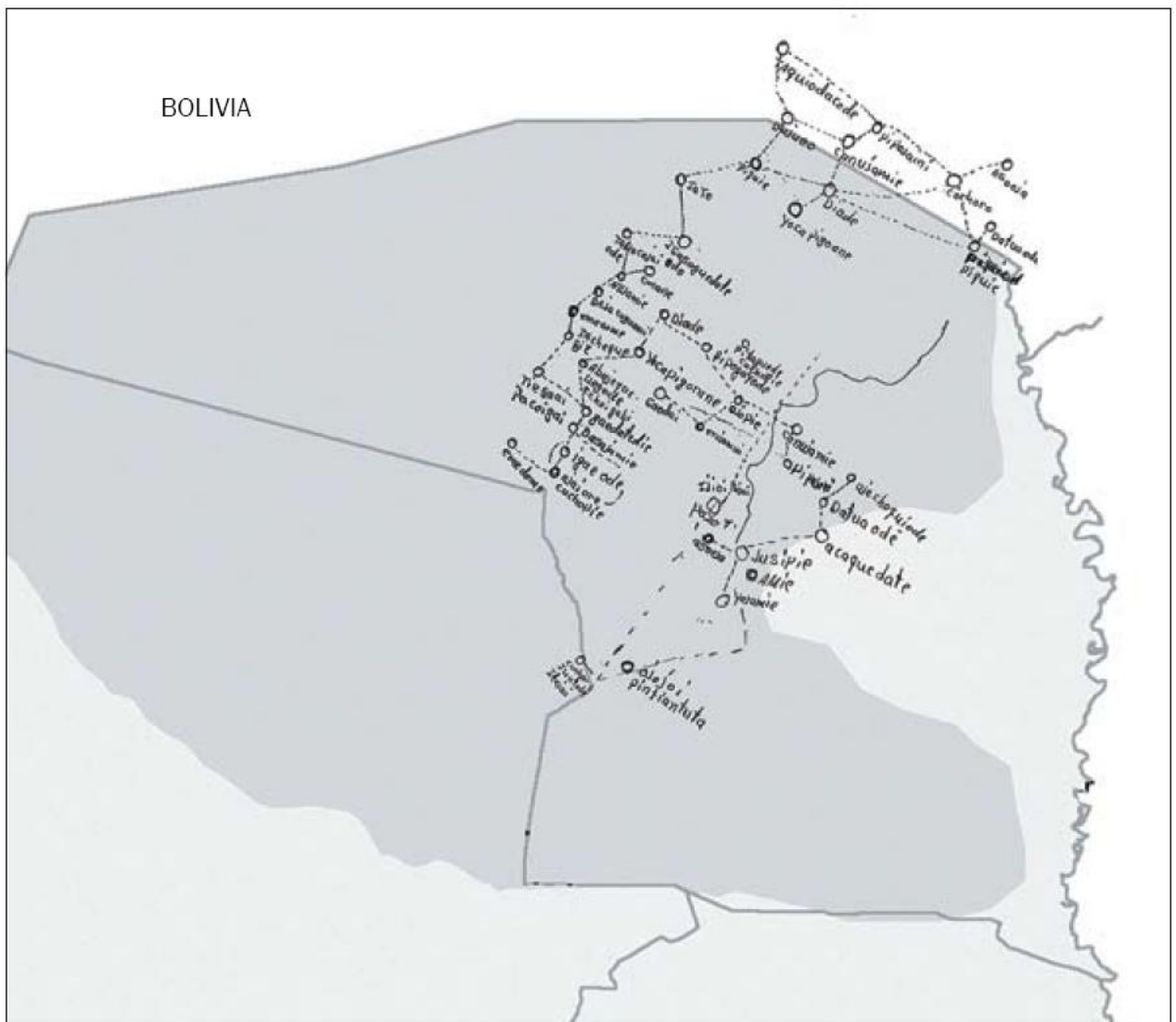
Anm. d. Ü.: Das Bild zeigt die traditionelle Rundhütte. Von dieser gehen Pfade in alle Richtungen ab. Sie führen zu den Pflanzungen, zum Weiher, zum Flaschenbaum (kann Honigwaben enthalten, Öffnungen dienen auch als „Speicher“) und in die Umgebung mit ihren Wäldern und Grasländern. Hier finden die Ayoreo alles, was sie zum Leben brauchen, wie Trinkwasser, Früchte, Knollen, Palmherzen, Pflanzen für Flechterzeugnisse sowie Jagd- und Sammelwild.

Die Karten sind gelegt



Die Landkarte, die hier unten erscheint, wurde von den Ältesten im Jahr 2004 mit der Hilfe der Leitung der UNAP (links) nach einer Reise erarbeitet. Dieses bedeutete für sie ein Zurückfinden zu ihrem Gruppengebiet, das ihnen vor 50 Jahren geraubt worden war. Diese Erarbeitung ist der erste Schritt auf dem langen Weg der Zurückgewinnung des Territoriums.

Auf dieser Landkarte des Nordens des Chaco überschneiden sich die Linien der politischen Grenze zwischen Paraguay und Bolivien und die Untergliederung in Departamentos (Verwaltungsbezirke – Anm. d. Ü.), mit den von den alten Männern und Frauen einer lokalen Ayoreo-Gruppe gezeichneten Wege und Orte. Die Zeichnung zeigt Dörfer des Waldes, Migrationswege und andere Stellen, die die Geschichte der Gruppe tragen.



DAS VOLK DER AYOREO WENDET SICH AN DEN STAAT PARAGUAY UND AN DIE NICHT INDIGENE GESELLSCHAFT

Für alles, was wir im vorliegenden Dokument ausdrücken, anzeigen und erklären:

■ Wir brauchen es, dass der Staat Paraguay und die Gesellschaft von Paraguay lernt wahrzunehmen und die Ungerechtigkeiten zu sehen, die sie gegen unser Volk ebenso wie gegen die übrigen indigenen Völker Paraguays begangen haben:

- Sie haben uns in unserem Wald und auf unserem Gebiet angegriffen und haben es zu ihrem gemacht, was unser ist, indem sie unser Gebiet in ihr Privateigentum und in Nationalparks des Staates umgewandelt haben;
- Indem sie uns unser Gebiet raubten, haben sie uns mit betrügerischen Versprechen und gegen unseren Willen in Missionsstationen deportiert; für diese Deportation haben sie oftmals unsere eigenen Ayoreo-Brüder gezwungen, ihre Komplizen und Kontaktagenten zu sein, um uns aus dem Wald zu entfernen;
- unsere vielen Väter, Mütter, Brüder, Schwestern, Söhne und Töchter sind beim Prozess des Kontaktes selbst und während der Deportation gestorben; andere flohen in den Wald und niemals mehr haben wir von ihnen gehört; wir haben bedeutende Führer verloren, weil sie durch Ansteckung starben;
- sie haben uns gezwungen, ein sesshaftes Leben zu führen und mit unserer Kultur und unserer Lebensart zu brechen; sie haben uns gezwungen, zu schweigen und das zu vergessen, was unser ist, unsere Kultur, unser Glauben und unsere Weisheit;
- heute zwingen sie uns aufgrund des Rechts von Privateigentum unsere Wälder und das Leben unseres Territoriums zu zerstören und verleugnen unser Recht, sie zu verteidigen.

■ Wir brauchen es, dass der Staat und die Gesellschaft die begangenen Ungerechtigkeiten öffentlich und offiziell anerkennen und, dass sie die Verantwortung für die Entschädigung und die Wiedergutmachung mittels strafender, zu-rechtweisender, ausgleichender Maßnahmen des Falles übernehmen, einschließlich unter denselben die der Rückgabe des Territoriums unter der Maßgabe, dass das Ayoreo-Volk nicht ohne sein Territorium leben kann.

■ Wir brauchen es, dass der Staat und die Gesellschaft die begangenen Verletzungen der Menschenrechte gegen das Ayoreo-Volk anerkennen und aktiv die Konsequenzen daraus ziehen, indem sie die Verantwortung für die Entschädigungsmaßnahmen übernehmen.

■ Wir fordern vom Staat, dass er unser Territorium als vorher bestehendes indigenes Gebiet zu anderen späteren Nutzungsformen des Landes anerkennt und, dass die Beute unseres Territoriums nicht bedeutet, das es aufgehört hat, unser zu sein, oder dass wir auf es selbst verzichtet haben.

■ Wir fordern, dass der Staat uns als indigenes Volk in unserer ganzen Mannigfaltigkeit anerkennt und, dass er uns unsere entsprechenden verfassungsmäßigen und gesetzlichen Rechte ausüben lässt, insbesondere unser Recht auf Selbstbestimmung und das Recht auf unseren eigenen Lebensweg und eigene Entwicklung als Volk.

■ Wir fordern vom Staat und von der Gesellschaft, dass sie unsere Organisation Union de Nativos Ayoreo de Paraguay (UNAP / Union der Ayoreo-Eingeborenen von Paraguay – Anm. d. Ü.) respektieren sowie die anderen Ayoreo-Organisationen.

■ In Bezug auf die Politik, Projekte oder Maßnahmen, die in unser Volk, in unsere Interessen oder in unser Territorium eingreifen oder sie schädigen, fordern wir, dass der Staat das Recht auf Konsultation und auf unsere vorherige Zustimmung einhält und gewährleistet. Dass er unsere eigene Form, die wir haben, um Entscheidungen zu fällen, respektiert und respektieren lässt.

■ Wir fordern, dass der Staat das Recht des Ayoreo-Volkes garantiert, die Geltung und die Rolle zu haben, die ihm in der Verwaltung und in dem Schutz des Territoriums sowie seiner Ressourcen und Reichtümer zu kommt.

■ Wir fordern, dass der Staat für sich selbst heute seinen Auftrag erfüllt, effektiv unser Ayoreo-Gebiet gegen die Plünderung, Zerstörung und Vermarktung natürlicher Güter, Fauna und Flora, Wasservorräte und der Biodiversität zu schützen. Dieses betrifft die irrationalen massiven Abholzung für die Nutzung zur Viehzucht oder aufgrund von agroindustriellen Monokulturen, der Erkundung und Ausbeutung von Erdöl/-gas, oder wegen anderer Gründe.

39

Ebenfalls bezüglich unserer Brüder und Schwestern in freiwilliger Isolation („Waldbewohner“):

■ Wir fordern, dass das Recht auf Selbstbestimmung unserer Ayoreo-Brüder in freiwilliger Isolation („Waldbewohner“) respektiert wird, insbesondere ihr Recht, in ihren Gebieten und ohne Kontakt zur nicht indigenen Gesellschaft zu verbleiben.

- Wir fordern, dass der Staat ihnen den erforderlichen Schutz für die Realisierung des Vorhergehenden anbietet, indem er die Gruppengebiete begrenzt und legalisiert, die sie benutzen und in denen sie leben.
- Wir fordern, dass der Staat die Rechtsgültigkeit des Verbots jeglicher Art der Suche des Kontakts zu unseren Brüdern in freiwilliger Isolation oder Waldbewohnern gewährleistet. Hier zu gehören das Vorgehen durch Missionare, um sie zu „evangelisieren“ oder sonstige anderer Art.

Aufschrift auf der Tafel im folgenden Bild, rechts:
Mutter Jon (Anm. d. Ü. – die Ortschaft heißt so)
Nationalpark
Verteidiger des Chaco
Dekret Nummer IG8OG/G/VII/75



Madrejón, Chaco Paraguay, 14. Januar 2007

Ausdruck von Rückbesinnung und Selbstbewusstsein: UNAP markiert den Nationalpark „Defensores del Chaco“ um den Cerro Leon als Gebiet ihrer Vorfahren: ODOCUBUI - Anm. d. Ü.

Aufschrift auf der UNAP-Tafel:

Territorium der Ahnen des Ayoreo-Volkes

ODOCUBUI

Ursprünglicher Name, der in Ayoreo *Sauberer Busch* (= dass man durch den Wald laufen kann – V. v. Bremen) *mit vielen (Pampas)Hasen* bedeutet.

„Die Entfernung oder Veränderung ihres Habitats ist ohne ausdrückliche Zustimmung verboten“

(Artikel 64 der Nationalen Verfassung)

UNAP Unión de Nativos Ayoreos del Paraguay

Das Territorium ist weit mehr als der physikalische Boden: es ist die Landkarte, die durch die Geschichte der Völker aufgezeichnet worden ist, die dort gelebt haben, seitdem die Zeit der Verbündete des Ursprungs und des eigenen Schicksals war.

Das Territorium ist nicht der reine Boden, die physikalische Erde, sondern der Ort, der durch starke symbolische Vermittlungen umgeben und markiert ist, die die Kartografie des Habitats zeichnen und eine Stelle, die effektiv die Entwicklung ihrer besonderen Formendes kollektiven Lebens, Schaffens, Glaubens und Wachsens gestaltet.

Das Territorium ist das Gebiet, welches das Vermächtnis der Ahnen beherbergt, mit den notwendigen Nahrungsmitteln versorgt, die das Volk braucht. Es gestaltet das Habitat verschiedener Gemeinschaften, die nicht nur durch Blutsbande, sondern durch ihre gedankliche Welt verbunden sind.

TICIO Escobar*

* Anm. d. Ü. - Schriftsteller und Anthropologe
Derzeit Kulturminister von Paraguay